



Winterstettenstadt, Dezember 2000. Links: Anwesen Lemmle, leer stehend, rechts: das von Friedrich Zinser gemietete Anwesen Strohmeier.

Von Klaus Jonski, Mittelbiberach

Zu Besuch. Der Holzschnaider Friedrich Zinser in Winterstettenstadt

Seit Jahren beobachte ich in meiner Heimatgemeinde Mittelbiberach, wie rasch sich das Ortsbild verändert. Aus einem Bauerndorf wurde innerhalb weniger Jahrzehnte eine stadtnahe Wohngemeinde. Diese Entwicklung vollzieht sich in vielen Kreisgemeinden. In einem Interview zum Jahreswechsel 2001 stellte der Landrat des Kreises Biberach, Peter Schneider, fest: „Die Bauern sind in einem riesigen Umwälzungsprozess. Von 15 000 Höfen nach dem Krieg bestehen heute noch 3000 im Kreis. Und das wird weitergehen. Am Ende bleiben einige spezialisierte, gute Betriebe übrig ... Wir registrieren bereits die ersten Ortschaften, in denen es keine Landwirte mehr gibt ...“ Während sich der Wandel vom Bauerndorf zur Wohngemeinde deutlich in wachsenden Wohnsiedlungen am Rande der Ortschaften dokumentiert, bleiben die Ortskerne nur scheinbar unverändert.

Friedrich Zinser, kunstschafter Lehrer aus Winterstettenstadt und Interviewpartner in der folgenden Reportage, schildert für sein Dorf die Verhältnisse im Ortskern: „Baulich gesehen hat sich in den letzten Jahrzehnten im Ortskern wenig verändert. Die Häuser sehen alle schmuck aus ums Rathaus herum. Ein kleiner Teil steht jedoch leer, wie zum Beispiel das

Nachbarhaus nebenan. Der Besitzer Eugen Lemmle wird es wohl abbrechen und neu aufbauen. Der Gasthof zum Adler mit großem Ökonomiegebäude steht seit Jahren ganz verwaist da, wie auch das Wirth'sche Haus Richtung Kirche oder das Nothelfer'sche Haus in der Obergasse. In etlichen Häusern ist die einstige Familie nur noch mit einem oder zwei älteren Mitgliedern vertreten. Die dazugehörigen Landwirtschaften sind längst aufgegeben. Teils sind die Wohnungen auch vermietet an junge Familien, wie bei Jäggles, so dass das Leben – wenn auch unter anderen Vorzeichen – weitergeht. Häuser haben lange Geschichten; Bewohner und Besitzer wechseln. Am Schluss steht das Haus leer da, als wolle es sich eine kleine Ruhezeit genehmigen.“ Friedrich Zinser hat dafür gesorgt, dass für das Strohmeier'sche Bauernhaus in Winterstettenstadt diese Ruhezeit nicht zu lang dauerte. Weil er Atelierräume benötigte, mietete er das Gebäude und führte es einer neuen, sinnvollen Nutzung zu.

Ein Haus voller Spuren

Ausgerüstet mit Tonbandgerät und Fotoapparat stehe ich am 8. September 1998 vor der Haustüre des Hauses „Strohmeier“ in Winterstettenstadt. Die Ehe-



Familie Strohmeier vor dem Gasthaus zur Kneipe, der Heimat der Bäuerin Ida Strohmeier, geb. Renz, um 1956, mit den Söhnen Karl, Helmut und Paul (v. l. n. r.).

leute Strohmeier sind verstorben und das Haus stünde wohl leer, hätte nicht der Lehrer Friedrich Zinser hier seine Atelierräume eingerichtet. Ich bin gespannt auf dieses Haus und auf die künstlerische Arbeit, die Friedrich Zinser darin verrichtet. Zinser kennt meine Intention, und als er mich an der Haustüre begrüßt, nimmt er sich bescheiden zurück und meint, nicht er wolle mich durch das Haus führen, sondern überlasse es den Räumen selbst, uns zu führen.

Vom Hausgang gelangen wir gleich linkerhand ins Wohnzimmer mit einer Stockhöhe von etwa zwei m. Friedrich Zinser erzählt: „Hier in Winterstettenstadt ist es so, dass etliche Häuser leer stehen, und da ich in meinem eigenen Haus in meinem kleinen Arbeitszimmer unter permanenter Raumnot gelitten habe, habe ich mich auf die Suche gemacht und bin hier gelandet. Du fragst, wie ich das Haus und die Räume angetroffen habe? Zunächst war hier noch das gesamte Mobiliar vorhanden. Mein Hausherr, der Karl Strohmeier – er ist ein ehemaliger Fußballkamerad von mir – hat dann verschiedene Einrichtungsgegenstände selber gebraucht oder hat sie an Bedürftige weitergegeben. Einen Teil hat er hier in den Räumen stehen lassen. Mich haben diese Dinge nicht gestört und ich habe mich drum herum eingerichtet. Mittlerweile ist es so, dass auf dem Kanapee die Papierschachteln stehen und die Rohrfedern liegen. Auf der Eckbank steht die Schleifmaschine für die Hohlleisen. Daneben siehst du Holzblöcke, Stemmeisen, den Klöppel und die Stichel. Das ist so eine Mischung hier von Altem und Neuem, wobei das Alte mich in Ruhe lässt und ich dem Alten auch nichts tue.“ Mein Blick fällt auf ein dunkelbraunes Büfett aus Eichenholz. Hinter den geschliffenen Scheiben entdeckte ich Weingläser, Vasen

und eine Marienkerze. Friedrich Zinser: „Es steht alles so, wie ich es angetroffen habe. Ich habe hier nicht einmal ein Glas benutzt. Einmal habe ich die Vase kurz gebraucht, als mir meine Frau zum Einzug Blumen geschenkt hat. Danach habe ich die wieder zurückgestellt. Ich habe noch etwas Ehrfurcht vor diesem Mobiliar.“

Friedrich Zinser deutet auf den unteren Teil des Büfetts: „Wenn man die Türen aufmacht, sieht man, dass da noch Platz wäre. Da sind nur ein paar Kissen drin, eine Handtasche, eine Schuhputzbürste und ein wunderschönes Nähzeug, also alles Dinge, die dort bleiben können, wo sie sind. Ich benötige den Platz nicht. Es gibt in diesem Haus noch viele Spuren der ehemaligen Bewohner. Diese Spuren sind Lebensspuren und das ist ja eigentlich auch die Aufgabe, die ich mir gestalterisch gesetzt habe: Ich will über das Leben arbeiten, schreiben, malen und in Holz schneiden. Deshalb finde ich es gut, wenn hier noch Dinge aus vergangenen Tagen in diesen Räumen stehen. Genau so gut ist es, dass dieses Haus mitten im Ort steht, denn wo spielt sich das Leben besser ab als mitten im Ort. Wenn man aus dem Fenster rausguckt, sieht man, was sich hier abspielt: Die Fußgänger gehen knapp an der Hausecke vorbei, der Marktplatz ist nicht weit und der Einkaufsladen liegt in allernächster Nähe. Mir behagt das.“

Die Blitzschublade

Während ich zuhöre, was mir Friedrich Zinser über die besondere Lage des Hauses erzählt, fällt mein Blick auf einen alten Tisch und dessen Schublade. Sind nicht gerade Schubladen der ideale Sammelplatz für Lebensspuren? Ich bin neugierig und bitte Friedrich Zinser, mich in die Schublade hineinschauen zu lassen. Er kommt meinem Wunsch nach und stellt die herausgezogene Schublade auf den Tisch. Der Anblick des Schubladeninhalts inspiriert meinen Interviewpartner zu einem ausführlichen Kommentar. Friedrich Zinser meint: „Ich habe jetzt die Schublade zum dritten Mal aufgemacht. Auf dem Tisch arbeite ich ja. Noch nie habe ich in diese Schublade hineingegriffen. Ich habe mir nur die Dinge angeschaut und mir gemerkt, wie sie liegen. Wer weiß, wie lange hier dieser Draht schon drinliegt und dieses Messer. Wir haben im Büfett daheim, im Burgweg beim Maler Zinser, eine Schublade gehabt. Die haben wir in der Familie ‚Blitzschublade‘ genannt, denn da war alles drin, was



Friedrich Zinser präsentiert die „Blitzschublade“. Aufnahme 1998.

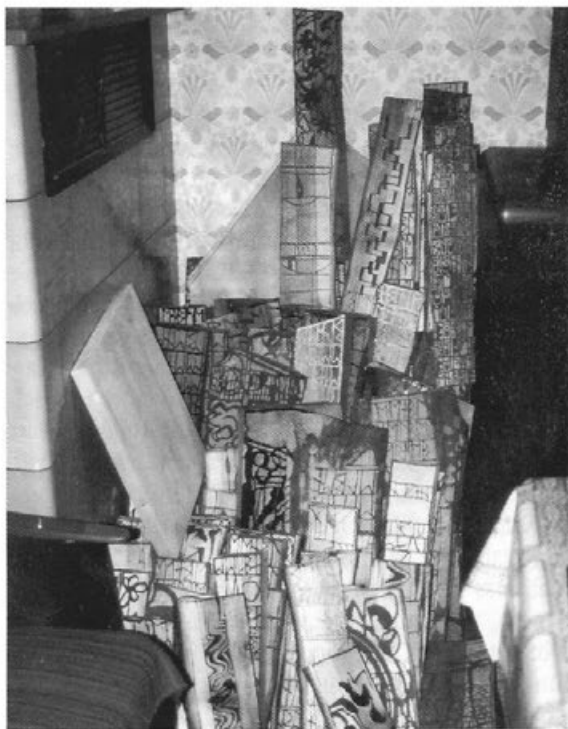
man im Alltag schnell einmal brauchte und auch schnell wieder ablegen wollte, z. B. eine Schere oder einen Klebstoff, eine elektrische Birne oder ein Pflaster. Was wir daheim hatten, das find' ich hier in dieser Schublade wieder. Schau her, was es hier alles gibt: einen Stecker, einen Hammer, ein Heftpflaster, ein Klebeband, ein Isolierband, einen Bleistift, Nägel, Schrauben, eine Glühbirne und sogar eine Kastanie. Kastanien haben wir Kinder auch immer dazugesteckt. Das waren unsere Schätze. Und wenn wir sie vergessen hatten, haben sie sich vermischt mit Gummiringen, irgendwelchen Deckeln, Ventilen von Fahrradschläuchen und vielen anderen Dingen. Jedes Utensil, wenn man es genau betrachtet, war ja dann und wann zweckdienlich, ob das nun der Flaschenputzer war, ein Stück Draht oder ein Schleifpapier. Der Zirkel hier hat vielleicht allen Gebrüdern Strohmeier in der Schulzeit gedient. Für mich ist das Durcheinander von Fahrradschlauch, Thermometer, Bierdeckel usw. schön anzusehen. Die Schublade hält alles zusammen. Es herrscht in ihr kein absolutes Chaos. Wenn man weiß, dass in der Schublade ein Blitzventil ist, dann sucht man das eben. Man muss dabei vielleicht das Lötfett, die Seife, den Flaschenöffner, verschiedene Schrauben oder das Nähmaschinenöl nachrücken, aber irgendwann landet man bestimmt beim Blitzventil.“ Ich werfe ein, dass man diesen Schatz praktischen Kleinkrams doch noch gut nutzen könnte. In seiner Antwort verrät sich Fritz Zinser aber als ein Mann eiserner Prinzipien. Er meint: „Es sind nicht meine Gegenstände. Sie gehören ja dem Karl Strohmeier, wohlgermerkt. Ich erfreue mich nur an ihrem Anblick. Im Übrigen lass' ich alles unberührt. Ich habe noch nie einen Reißnagel da rausgenommen und das soll auch so bleiben.“ Weiter wandert mein Blick

durch die ehemalige Wohnstube. Im Herrgottswinkel fehlen das Kreuz und die Blumen. Nur die betenden Hände von Dürer hat der Hausbesitzer noch zurückgelassen.

Holz zum Heizen?

Vor dem Kachelofen entdeckte ich einen Stapel rechteckiger Holzplatten. Holz zum Verfeuern? Friedrich Zinser lacht: „Natürlich wäre das ein Holz zum Verfeuern, aber diese Platten sind schon bearbeitet.“ Zinser sieht sehr amüsiert aus. Er erzählt: „Do hot mi amool d'Frau Marx, mei Noochbere von vis à vis, b'suacht, weil se hot wella wissa, wani so treib in demm Haus dohinna. ‚Jo, wa machsch du dir bloß fier a Arbet‘, hot se nooch dr Besichtigung g'moint, ‚do wär mir 's Holz grad z'schad zum sowas macha. Do hätt' ma doch viel meh davo, wemmes nemma dät im Winter zum Hoiza.‘ ‚Frau Marx‘, hani nochet gsait, ‚als sparsamer Schwob mach i dees au, aber i dur vorher no ebbes ins Holz neischnitza und dees, wani g'schnitzt han, abdrucka. Noch ka ma dia Hölzer spä-

Der Platz neben dem Kachelofen im ehemaligen Wohnzimmer mit zahlreichen kleinformatigen Druckstöcken. Aufnahme 1998.

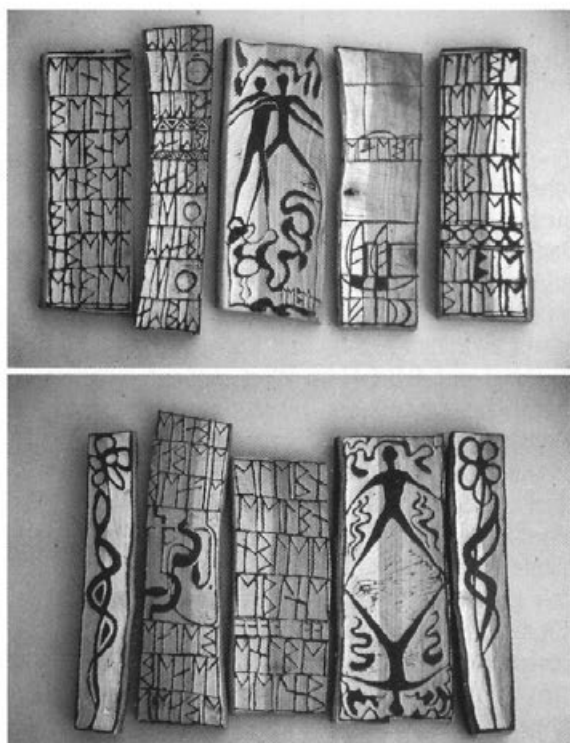


ter immer no verbrenna.‘ Dees hot se eigentlich ganz vernünftig g’fonda und hot’s so standa lau kenna und hot driebet g’lachtet.“

Friedrich Zinser zeigt mir nach dieser Episode seine Druckstöcke beim Ofen. Sie sind etwa 3 bis 4 cm dick und haben in der Mehrzahl das Format 100 cm auf 40 cm. Er führt aus: „Die Platten dienen mir dazu, Schriften hineinzuschreiben und das in bestimmt mühseliger Arbeit. Ich habe schon über ein Jahr daran geschafft. Das war für mich anfangs, da ich kein Holzspezialist war, nicht so einfach. Zunächst musste ich verschiedene Hölzer wie z. B. Kirschbaum, Birnbaum, Ahorn und Linde organisieren und habe dafür fast ein Jahr benötigt, das Holz auszuwählen, zu sammeln und zu lagern. Ich bin z. B. ein Jahr lang an einem Birnenbaum vorbeigefahren. Der ist in Wattenweiler gelegen, nachdem man ihn bei Baumaßnahmen gefällt hatte. Diesen Baum habe ich gekauft. Da ich selber kein Fahrzeug besitze, bin ich auf verständnisvolle Bekannte und Freunde angewiesen gewesen, die mir den Stamm nach Oberessendorf in die Sägerei Heber gefahren haben. Ein Holzfreund von mir, der Josef Mock, gelernter Küfer, mittlerweile Waldfacharbeiter, der hat die großen Holzwerkzeuge. Er hat mir diese Druckstöcke hier schön gehobelt. Man kann nur abgelagertes Holz für den Holzschnitt verwenden. Für lange Druckstöcke von drei m Länge braucht man entsprechende Lagerräume. Über einen solchen verfüge ich jetzt im Stall.“ Was wird aus den zahlreichen Druckstöcken nach ihrer Verwendung? Zinser: „Jeder Druckstock behält seinen Wert. Ich denke, dass irgendwann diese Druckstöcke ausgedruckt sind nach einer gewissen Anzahl von Drucken. Dann möchte ich sie reduzieren, d. h., ich schneide die Formen, die jetzt positiv im Druckstock stehen, nach und nach heraus, bis zum Schluss eine leere Fläche übrig bleibt.“

Ich frage den Holzschneider Zinser, was er mit den Druckstäben, die er nicht reduziert, zu tun gedenke.

Seine Antwort: „Ich habe noch keinen fertigen Plan. Wer weiß, wie einmal meine Entscheidungen sind. Aber natürlich, wenn ich diese große Masse von Druckstöcken sehe, dann bietet es sich vielleicht an, damit eine Wand zu dekorieren, eine Plastik zu machen oder sie sonst irgendwo zu integrieren, wo man sie betrachten und befühlen kann.“ Ich bitte Zinser, mir seine Arbeitsweise zu erläutern. Er greift sich einen Druckstock vom Stapel und führt aus: „Dies sind die kleinformatischen Druckstöcke. Die sind so 20 cm



Friedrich Zinsers Druckstöcke, jeder für sich eine Einheit, aber untereinander kombinierbar.

hoch. Zum Teil schneide ich ohne Vorzeichnung in den Stock hinein, aber ich zeichne manchmal auch mit dem Pinsel oder der Rohrfeder vor und beginne anschließend zu schneiden.“

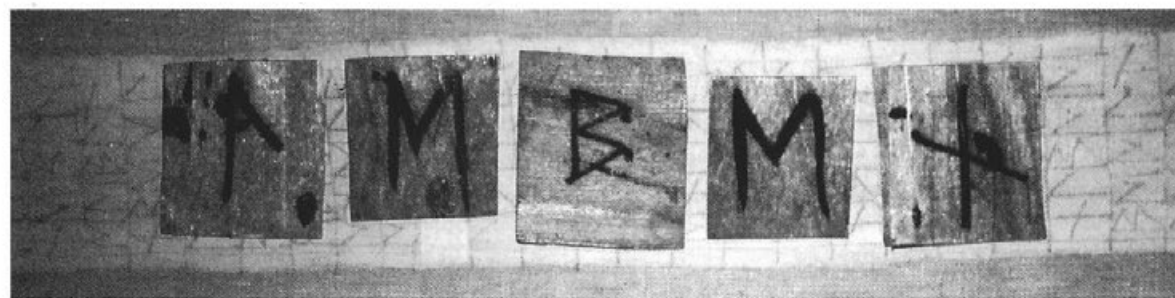
LEBEN – 5 Buchstaben

Wie mir Friedrich Zinser erklärt, befasse er sich in seiner künstlerischen Tätigkeit „buchstäblich“ mit dem „Leben“, indem er diesen Begriff schreibe oder in Holz schneide, allerdings nicht in unserer lateinischen Schrift, sondern in der germanischen Runenschrift, dem „Futhark“. Es gäbe in dieser Schrift keine runden Formen, nur Senkrechte und Diagonalen, aber keine Horizontalen. Dadurch könne er die Zeilen gut schließen und er erhalte ein straffes Formgefüge. Von dieser Schrift gehe auf ihn eine gewisse Faszination aus. Schon als Kind habe er im Brockhaus die Runenschrift entdeckt und in Futhark einfache Wörter und seinen Namen geschrieben. Anschließend habe er in lateinischen Buchstaben die gleichen Wörter geschrieben und sie miteinander verglichen. Er sei mit Futhark umgegangen, wie heute noch die 9- bis 10-Jährigen vorgehen, wenn sie eine Geheimschrift entwickeln wollen. Was er heute grafisch mit Futhark umsetze, habe nichts mit Geheimnissen zu tun. Im Gegensatz dazu betrachte er das Leben selbst schon als ein Geheimnis. Das Leben habe mit dem Men-

schen und den Blumen etwas zu tun, die er darum auch in seinen Druckstöcken als Motive aufgreife. Das Rad, das man in seinen Drucken auch entdecken könne, stelle sowohl die Bewegung dar, das Wiederkehrende in den Lebenskreisläufen, als auch den Zeitablauf zwischen Anfang und Ende. Wenn er die fünf Buchstaben L-E-B-E-N im Wort „Leben“ durcheinandermische, entstünden vielfältige Kombinationen. Vielfalt sei gerade das Markenzeichen des Lebens. Es sei unleugbar, dass das Leben sich in Maßeinheiten abspiele, in Sekunden, Minuten, Stunden, Jahresabläufen usw. Jahre lang habe er sich mit der Frage auseinandergesetzt, wie man das Leben in seinem an die Zeit gebundenen Ablauf bildnerisch erfassen könne, mit dem Ziel, eine persönliche Zeitspur seines eigenen Lebens zu hinterlassen. Man müsse sich ja fragen, was man mit der Zeit, die ja vergänglich sei, Sinnvolles anfange. Für ihn persönlich sähe es so aus, dass er so gut wie nie fernsehe. Dies sei eine Entscheidung, die er vor Jahrzehnten einmal gefällt habe. Stattdessen habe er sich für seine künstlerische Tätigkeit entschieden. Da stecke seine Zeit drin, die er als sinnvoll gestaltet und erlebt empfinde, wenn er an seinen Druckstöcken arbeite.

Man höre ja viele Zeitgenossen klagen, sie hätten keine Zeit oder fühlten sich gehetzt. Ändern könne das in der Regel bloß der Einzelne selber. Er persönlich versuche, seine Gedanken über die Zeit bildhaft zu machen, bildhaft in einem Material, das nicht leicht vergänglich ist, also in hartem Holz. Man müsste tatsächlich so einen Druckstock zersägen und ins Feuer werfen, um ihn zu vernichten. Dass der nicht so rasch vergehe, merke man spätestens dann, wenn man an ihm herumschneide. Während er an dem Druckstock schneide, begleite ihn dieser durchs Leben und werde zum Träger seiner gestalterischen Absichten. Was er herstelle, brauche niemandem gefallen.

Das Wort „Leben“ in der Runenschrift Futhark.



Ziners Nähe zum Material „Holz“ ist groß. Zitat: „Für mich ist das Holz ein Abbild des Lebens. Es stammt ja von lebendigen Bäumen; die Jahresringe im Holz sind Spuren seiner Lebenszeit. Ich hab' nicht das Gefühl, dass ich dem Holz weh tue, wenn ich es bearbeite. Indem ich daran denke, dass das Holz ein Teil eines stattlichen, schönen Baumes war, der Schatten spendete und Früchte trug, erweise ich ihm meine Wertschätzung. Holz ist für mich ein idealer Bildträger ... Dem einzelnen Holzstück, herausgerissen aus dem Gesamtzusammenhang eines Baumes, gebe ich die ehemalige Schönheit wieder, indem ich es mit Ornamenten, Schriftbildern und konkreten Darstellungen versee.“

„Was macht der Zinser in dem Haus?“

Zinser ist der Einzige in seinem Dorf, der sich in einem leer stehenden Bauernhaus ein Atelier eingerichtet hat. Erregt das nicht die Neugierde der Mitbürger, angefangen bei der Dorfjugend?

Zinser: „Es sind hier hin und wieder Kinder da gewesen. Z. B. hab' ich eine neunjährige Tochter, die Agnes, die war mit ihrer Freundin einmal hier. Daran erinnere ich mich ganz genau. Ich habe gerade an den großen Platten in der Scheune drüben geschafft und die beiden haben mir sehr aufmerksam prüfend, fast wissend zugeschaut und ich habe ihnen erklärt, wie das zu machen ist. Anschließend haben sie ein bißchen probieren dürfen. Sie haben das Holz betastet, es hochgehoben und haben sehen wollen, wie schwer es ist. Die hätten am liebsten mitgemacht, denke ich. Hätte ich gesagt: ‚Nehmt einmal ein Hohleisen und einen Klöpfel dazu!‘, dann hätten die sicher gleich angefangen. Für Kinder hat meine Arbeit schon einen Aufforderungscharakter. Abgesehen von dem, was ich da mache, ist es einfach auch schön, etwas vom Holz abzutragen oder aus dem Holz selber

was zu machen. Die Kinder haben nicht darüber gelacht, als ich ihnen gesagt habe, ich mache hier Figuren, Schrift, Ornamente, einen Baum oder Menschen. Die haben das verstanden und es gefühlsmäßig richtig aufgenommen, während Erwachsene das schon eher mit Vorbehalt betrachten, denn diese ‚Rumschnitzerei‘ kostet ja Zeit und da wäre es doch wohl besser, man würde stattdessen den Hof kehren, den Garten machen, die Fenster frisch streichen, den Rasen mähen oder das Auto putzen. Warum diese viele Zeit hier an ‚hintersinnigem Zeug‘ vergeuden! Wie der Herr X. sagt: ‚Etz macht'r a räacht hintersinning's Zuig!‘ Ich sag': ‚Herr X., hintersinnig, do guckt mo doch dohinter! Wenn Se dees it verstandet, noch hant Se äaba da Sinn it. Dent Se da Vorhang uff d' Seit, noch verstandet Se dees!‘ Der Sinn ist der, ich will das Leben kommentieren auf meine Art, wie ich es kann und wie es du und andere auf ihre Art tun.“

Ein Bild, das der Vater malte

Im ehemaligen Wohnzimmer der Strohmeiers hängt ein Landschaftsbild, das man nicht erklären braucht. Man sieht einen Bach, der in einen See fließt, ferner verschiedene Bäume und im Hintergrund erheben sich schneebedeckte Berge. In unmittelbarer Nähe dieses Bildes liegen, am Boden aufgestapelt, die von Zinser bearbeiteten Holzplatten. Sein Kommentar: „Das Bild war nicht in diesem Haus, als ich hier einzog, sondern es ist ein Bild meines Vaters. Der war ja Malermeister – übrigens ein sehr guter Schriftenschreiber. Es ist jetzt hier der einzige Bildschmuck. Man sieht auf dem Bild den Fluss des Lebens, die Ferne und die Vegetation im Herbst. Die Birkenbäume haben ihr Laub fast schon abgeworfen; die Rotbuchen sind noch belaubt. Die Fichten sind immergrün. Das Bild besitzt eine sehr schöne Tiefe. Es ist schon einige Jahrzehnte alt. Ich möchte es restaurieren und es dann hier als einziges Bild wieder aufhängen.“ Ich möchte von Zinser wissen, ob sein Vater wohl für seine Arbeiten Verständnis gehabt hätte. Seine Antwort: „Mein Vater ist 1966 gestorben. Es ist schwierig zu sagen, was er sagen würde, wenn er jetzt hier hereinkäme. Ich schätze, er würde sagen: ‚Jesses Friedrich, wa mach'sch au do!‘ Ich würde es ihm erklären. In aller Ruhe und mit genügend Zeit würde ich ihm alles zeigen. Ich spräche ja nicht als Kind zum Vater, sondern als Erwachsener zum Vater, und am Ende dieses Gespräches von Mann zu Mann würde er wahrschein-



Ein Bild des 1966 verstorbenen Malermeisters Norbert Zinser, Friedrich Zinsers Vater.

lich nicht sagen: ‚Was en hintersinniga Zuig!‘ Ich denke, er würde sagen: ‚Mach weiter, wenn de ebbes brauch'sch, saisch!‘ ... Naturalistische oder realistische Bilder wie mein Vater sie gemalt hat, mache ich auch nach wie vor, schon deshalb, weil manche Leute jemandem zum 60. Geburtstag ein Bild schenken wollen, sei es nun von Winterstettenstadt, von Ingoldingen oder vom Bussen. Für mich ist es auch schön, in einer Waldecke zu sitzen und die herrliche Landschaft zu malen ... Tiefer geht das hier bei meinen Holzarbeiten. Das harte Material fordert mich geistig und körperlich mehr als die Malfläche. Dafür empfinde ich eine große Zufriedenheit, wenn ich mit dem Druckstock dann fertig bin und ihn mit anderen Druckstöcken gestalterisch kombinieren kann. Prinzipiell ist aber jeder Druckstock eine Einheit für sich, auch ein Bild für sich.“

Kernfragen des Lebens

Ist Zinsers Arbeit am harten, kernigen Holz vielleicht auch ein Weg, sich mit den Kernfragen des Lebens auseinander zu setzen? Zinser bejaht diese Frage. Er meint: „Woher kommen wir? Wohin gehen wir? Welche Aufgaben haben wir in unserem Leben zu erfüllen? Wie gehen wir mit unserer Zeit um? Wie können wir ein glückliches Leben erreichen? Das sind alles zentrale Fragen. Die bleiben trotz aller Technisierung seltsamerweise durch alle Zeiten bestehen. Was ich hier mache im Dorf, macht sonst niemand. Obwohl ich Wert lege auf ein offenes Haus und obwohl ich hier mitten im Dorf arbeite, verhalte ich mich separatistisch in meiner Einsiedelei. Zwar verberge ich mich nicht, und ich will hier auch was arbeiten, was natürlich alle angeht, aber trotzdem muss ich es alles alleine machen.“ Zinser zeigt auf einige Arbeiten, die vor uns liegen: „Ich könnte es den Leuten erklären, dass hier, in dieser Reihung ein Kalendarium

drinsteckt, ein Eintrag in meinem ‚Tagebuch‘, ein Schriftstück, ein Zeitplan, eine Konstruktion. Aber ich will das nicht jedem auf die Nase binden und riskieren, dass ich möglicherweise doch nicht verstanden werde. Kritisieren könnten mich auch diejenigen, für die der finanzielle Nutzen einer Tätigkeit an erster Stelle steht. Ich gebe zu, rein rechnerisch gesehen ist es äußerst fraglich, ob ich die finanziellen Aufwendungen durch den Verkauf meiner Bilder wieder herausbekomme. Aber selbst, wenn es nutzlos wäre, was ich hier mache, für mich ist es eine schöne Zeit. Wenn der Lastwagen, der gerade hier vorbeifährt, seine Fracht bei seinem Kunden abgeliefert hat, dann bezahlt der Kunde den Nutzen, den er durch das Fahrunternehmen erzielen konnte. Ich mach hier etwas, was nicht bezahlt wird. Und das gibt mir andererseits die Freiheit, losgelöst von jeglicher Bindung zu schaffen. Niemand macht mir Vorschriften. Ich schneide, was mir der Augenblick eingibt. Wenn ich hier im Atelier auftauche, dann weiß ich nicht einmal, ob ich in Holz schneiden werde, einen Holzstich anfangen werde oder etwas auf eine Glasscheibe schreiben werde.“

Küchenromantik

Wir unterbrechen unser Gespräch und gehen in die Küche. Es ist zwar Sommerzeit, aber die Küchenuhr läuft mit einer Stunde Verspätung. Zinser hat sie gar nicht umgestellt und unternimmt auch nichts, um das Versäumte nachzuholen. Es kommt wohl auch in diesem alten Haus gar nicht auf eine Stunde an. Zinser formuliert Kindheitserinnerungen. Er sagt: „Es ist so, ich hänge an unserer alten Küche daheim. Darum habe ich auch eine große Zuneigung zu diesem alten Haus. In einem alten Haus knarren die Treppen. Da sind Holzböden drin. Die Türen sind etwas lotterig.

Gang vor den Schlafkammern.



Die Bewohner sind vertraut mit den Geräuschen des Hauses. Schau diese Ofentürchen oder das Ofenrohr. Mein Vater hätte gesagt: ‚Dees moss ma amool wied'r bronziera!‘ – also, mit Silberfarbe streichen. Frisch gestrichene Rohre haben, wenn man zum ersten Mal eingeheizt hat, fürchterlich gestunken.

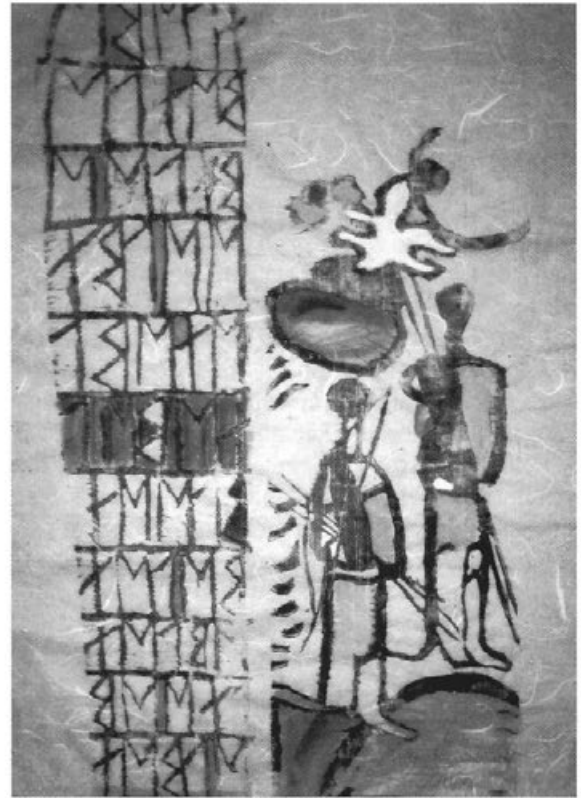
Hier stand auch einmal ein moderner Kühlschrank drin. Den hat man abgeholt. Ich selber verändere hier nichts, nur dass ich ab und zu die Spinnenweben entferne, lüfte und da bin, wenn der Kaminfeger kommt. Im Winter wird hier drin ja geheizt. Die Einrichtung ist aussortiert, aber trotzdem, die schöne alte Tapete ist noch dran. Und hier, guck', die Risse in der Decke. Die sind etwas Besonderes für mich. Wo der Gipsputz oder der Kalkanstrich reißt, entstehen abenteuerliche Muster aus Rissen. Früher als Bub, wenn ich im Bett gelegen bin, habe ich die Muster an der Zimmerdecke studiert, und da war so ein Riss drin, ähnlich wie hier. Ich hab' mir die gekrümmten Linien als Berge vorgestellt, von denen ich dann mit dem Schlitten heruntergefahren bin. An manchen Stellen im Verlauf dieser Linien gab es auch Schanzen, die mich weit durch die Luft fliegen ließen, bis mein Schlitten schließlich auf einer waagrecht verlaufenden Strecke des Risses langsamer wurde und zum Stillstand kam. Es sind also Bezüge da zu meinem Elternhaus, das übrigens im Jahre 1707 erbaut wurde und ich vermute, dass das Strohmeier'sche Haus ähnlich oder sogar gleich alt ist.“

Eine Treppe höher

Wir gehen eine Treppe höher in das Stockwerk, in dem sich einst die Schlafkammern befanden. Vor den Kammern, auf einem breiten Gang, hat Zinser zahlreiche gerahmte Bilder abgestellt, „ein Sammelsurium von Bildern unterschiedlichster Formate“, wie er selber sagt. Er macht weitere Ausführungen: „Es sind verschiedene Motive. Ich male sie aus eigenem Antrieb oder auch auf Nachfrage. Hier kann ich dir ein paar Arbeiten zeigen mit schönen Horizonten. Ich habe an ihnen gelernt, Leinwände mit Kreidegrund zu grundieren und darauf mit Acrylfarben zu malen. Das ergibt dann einen schönen kreideartigen, samteneindruck. Die Oberfläche glänzt nicht und man sieht auch die Struktur vom Kreidegrund noch durch. Ich finde es sehr reizvoll, hier mit großem Pinsel grob strukturiert aufzutragen und dann ganz reduziert zu arbeiten: d. h. ich mache ein Stück Erde, ein Stück



Friedrich Zinser. Titel: Wohin gehst du? Druck aus der Bildserie „Ötzi“, Format 50 x 70 cm.



Friedrich Zinser. Titel: Hüter der Schönheit. Druck aus der Bildserie „Ötzi“, Format 50 x 70 cm.

Himmel und um die Stimmung zu steigern, male ich noch einen Mond hinein. Davon habe ich eine ganze Serie gemacht. Einige davon habe ich verschenkt, denn kaufen tut das natürlich niemand. Das erwarte ich auch nicht. Gefragt sind andere Sachen: Ein Winterstetter Kirchturm, am besten noch so, dass das eigene Haus drauf ist. Manche, die gezielt auf mich zukommen, sagen: ‚Mool doch Winterstetta vom Käpple her, und zwar exakt zwischa dr zehnta und elfta Station. Von do sieht ma am schenscha mei Haus!‘ Also mache ich das und kann einen Teil meiner Ausgaben damit bestreiten.

Zinser öffnet eine Zeichenmappe, die fertige Drucke enthält: ‚Damit du einen Eindruck von einer fertigen Holzschneidearbeit hast. Es sind Probedrucke, die ich im Herbst 1996 aufgelegt habe, als die ersten Stöcke fertig waren. Dieses Blatt hier heißt ‚Die Hüter der Schönheit‘. Siehst du die zwei Jäger? Inspirierte wurde ich vom Ötzi im Federseemuseum. Da sind die alten Steinzeitjäger ausgestellt gewesen.‘“

Arbeiten – mit welchem Ziel?

Angesichts der zahlreichen Arbeiten, die mir Zinser zeigt, frage ich ihn, ob er nicht in nächster Zeit eine Ausstellung plane. Seine Antwort überrascht

mich: „Es ist nicht meine Absicht, nach dem Motto zu verfahren: Sei man fleißig, schaff’ man schön, dann kannst du mal was ausstellen und kommst in der Zeitung. Meine Arbeit wird mich sicher noch über Jahre beschäftigen. Ob ich zu einem Ende komme, hängt davon ab, ob ich so viel Zeit haben werde, meine Pläne zu verwirklichen. Bis ich die Druckstöcke so zurückgeschnitten habe, dass da wirklich das Weiß übrig bleibt, können noch Jahre vergehen. In der Zwischenzeit lege ich die fertigen Drucke einfach ab in Schachteln. Ich möchte jeweils 50 Blätter zu einem Buch zusammenstellen. Es wird ein Bilderbuch sein, ein Kalender, sowohl bunt als auch monochrom.“

Wird es zu diesem Buch Kommentare geben und Erklärungen, die dem Betrachter den Zugang zum Dargestellten erleichtern oder wird es eher ein Buch der Geheimnisse und Rätsel sein? Zinser: „Wenn einmal das gesamte Kalendarium vorliegt, dann darf es eigentlich kein Rätsel mehr sein. Ich nannte das Buch vorhin ‚Bilderbuch‘. Ein gebundenes Buch darf man sich da jedoch nicht vorstellen. Es soll eine lose Blattsammlung sein aus großformatigen Arbeiten, die man durchguckt, die man aufschlägt, die man beiseite legt, die man vielleicht mal einen Tag aufhängt als Tagesbegleitung und dann wieder verstaut. Weil ja genug Blätter da sind, kann man öfter mal wechseln. Dir

wird aufgefallen sein, dass ich keinen Bilderschmuck habe. Vor allen Dingen hänge ich meine eigenen Bilder nicht auf. Das würde mich daran hindern, weiterzumachen. Es wäre mir zu statisch, zu sagen: ‚Hier ist jetzt ein Bild. Das hat seine ewige Gültigkeit.‘ Die hat es eben nicht. Was wir heute bedeutsam finden, das werfen vielleicht schon unsere Kinder oder Enkel hinaus, wenn sie unser Haus ausräumen. Aus diesem Haus sind auch bei der Räumung vor meinem Einzug alle Bilder rausgeflogen, mit einer Ausnahme: die Kommunionbilder. Die hat man hängen lassen. Aber die guckt ja auch niemand mehr an. Also denke ich, ist ein Bild eher was Begleitendes, was man zu einem gewissen Anlass, zu einer gewissen Stimmung oder zu einem gewissen Gedenken aufhängt, aber es muss nicht immer und ewig an einem bestimmten Platz hängen.“

Sprechende Wände

Da in dem Gang vor den Schlafkammern alle Bilder am Fußboden stehen, bieten sich die freien Wandflächen darüber für eine genaue Betrachtung an. Zinser macht mich auf einige Merkmale dieser alten Wände aufmerksam. Er meint: „Schau mal, diese schöne Wand, die vielleicht vor dreißig bis vierzig Jahren zum letzten Mal gestrichen worden ist. Sie ist für mich jedes Mal, wenn ich hier hoch komme, eine Augenweide. Dieser schöne Riss hier, die ausgeflickten Stellen – die sollen bleiben. Und hier die abgeriebenen Kalkfarben und das aufgewalzte Muster, da werde ich nichts verändern. Vielleicht hat mein Vater diese Malerarbeiten hier noch gemacht.“ Zinser zeigt auf eine mit dem Pinsel gezogene Linie, die den Sockel markiert. „Wenn ich so eine Linie sehe“, sagt er, „denke ich an eine Geschichte, die mir ein Freund erzählt hat. Sie trug sich zu in seinem Elternhaus. Er war damals noch ein Bub und er schaute meinem Vater, dem Hausmaler der Familie, zu, wie der mit einem Lineal und einem Strichzieher die Abschlusslinie über dem frisch gestrichenen Sockel zog. Erstaunt über den perfekten Strich sagte er zu meinem Vater: ‚Dees muss doch schwierig sei, so a grada Linie macha mittema Pinsel, gell?‘ Darauf soll mein Vater ihm geantwortet haben: ‚Woisch, do musch Courasche han! Courasche zum Ansetza und zum dia Linie durchzieha.‘ Diese Entschlossenheit gilt auch für den gestalterischen Bereich. Eine Arbeit in Angriff zu nehmen und fortzuführen, vielleicht auch gegen Widerstände, das erfor-

dert auch Courage.“ Zu diesen Widerständen, das ist klar, gehört nach Zinsers Ansicht auch die Unterstellung, er produziere „a hintersinnig's Zuig“.

Das wunderfitzigste Haus

Bevor Zinser und ich den geräumigen Gang vor den Schlafkammern im ersten Stock verlassen, gilt es noch, ein Rätsel zu lösen. Zinser hat an einer Wand einen Isolator entdeckt, wie man ihn bei elektrischen Weidezäunen verwendet, und er fragt mich, wofür man an der Stelle wohl einen Isolator gebraucht habe. „Wenn an der gegenüberliegenden Wand in gleicher Höhe ein Loch ist, dann wird dort auch einmal ein Isolator gewesen sein und die Frau Strohmeier wird hier oben zwischen den Isolatoren eine Wäscheleine gespannt gehabt haben“, kombiniere ich. Sofort suchen wir das Loch und finden es. Das Rätsel ist gelöst. Weil mich der Blick aus dem Fenster des ehemaligen Elternschlafzimmers lockt, betrete ich die einstige Schlafkammer und ziehe die Gardinen zurück. Zinser schildert den Ausblick: „Wir sehen hier die Hauptstraße von Winterstettenstadt, rechter Hand das rote, blaubefensterte Rathaus, dann links den Kaufladen. Im Haus Scheurer steht im Moment die Hausfrau unter der Tür. Ein Stück weiter auf der linken Seite kommen wir zum Gasthaus ‚Adler‘. Das Gebäude ist verwaist, abgeschlossen und äußerlich in einem desolaten Zustand. Wie es innen aussieht, kann man sich denken, wenn schon Jahre lang keine Luft mehr reinkommt. Neben dem alten Adler liegt das Feuerwehrgerätehaus mit Sportlerheim. Es ist das ehemalige Gemeindehaus. Im nächsten Haus wohnt der Schmiedemeister Karl Schill mit seiner Familie. Das ehemalige Gasthaus ‚Zum Lamm‘ ist heute das Doktorhaus. Schon an diesen wenigen Häusern sieht man den Wandel, den die Ortschaft in den letzten Jahren erlebt hat. Die Frau dort hinten, die jetzt gerade über die Straße geht, das ist die Anna Schill, unsere Mesnerin. Die geht vielleicht in die Kirche hinauf, um da nach dem Rechten zu schauen. Am Ende dieser langen Hauptstraße steht das Haus Ersing.“

Mir hat mal der Otto Kreß bei meinem Einzug gesagt: ‚Du woisch jo, dass de im wunderfitzigstha Haus von ganz Winterschtetta bisch!‘ Darauf sag ich: ‚Noi, wieso?‘ ‚Ha, guck amool‘, meint da der Ottel, ‚so a Aussicht hosch du näana. Du siehsch alles!‘“ In der Tat, Friedrich Zinsers Nachbar, Otto Kreß, hat Recht, aber ist es heutzutage ein Vorteil, an so einer Straße

zu wohnen? Zinser schüttelt den Kopf: „Manchmal ist das fast zu viel des Betriebs. Es fahren hier Tanklastzüge, Kieslaster, Personautos und Traktoren vorbei. Steht bei mir gerade die Haustüre offen, dann habe ich anschließend die Abgase im Hausgang. Zu Zeiten der Pferdefuhrwerke und Gespanne ging es vor diesem Haus weit ruhiger zu.“ Ziners Hinweis auf die Pferde-, Ochsen- und Kuhgespanne wecken in mir Erinnerungen an die Jahre 1951 bis 1955. Damals lebte ich selber in Winterstettenstadt und wenn ich mich nicht täusche, so gab es damals bestimmt nicht mehr als vier Autos im ganzen Dorf. Beim Blick hier aus dem Schlafzimmerfenster sehe ich allein in der nächsten Nachbarschaft schon zwei schwere Motorräder und vier Autos stehen.

Bei allem Wandel, was ist gleich geblieben im Dorf? Zinser zeigt durch das Fenster auf das Anwesen Harsch, in dem es auch nach rund 50 Jahren immer noch einen Laden gibt. Zwar hat sich das Sortiment geändert und es ist auch nicht mehr der gleiche Geschäftsmann, aber immerhin, einen Laden gibt es noch, was ja für ein Dorf von der Größe Winterstettens beinahe ein kleines Wunder ist. Friedrich Zinser berichtet, dass er als Kind auch in diesem Laden eingekauft habe. Mit einem Einkaufszettel, auf dem die Mutter ihm in ihrer spitzigen deutschen Handschrift notiert hatte, was er mitbringen sollte, sei er in den Laden marschiert. Nach dem Einkaufen habe ihn dann immer die Verkäuferin zweifelnd angeschaut und ihn gefragt: „Kasch du dees au alles traga?“ Genau so eine Situation habe er neulich wieder erlebt. Vor ihm sei ein kleiner Bub mit einem Einkaufszettel gestanden. Dem habe die Verkäuferin alles eingepackt

Winterstettenstadt, Dezember 2000. Blick aus dem „wunderfitzigsten Haus“ auf die Hauptstraße in Winterstettenstadt.



und nach dem Kassieren gefragt: „Goht's, kascht dees traga?“ Man sähe an diesem Vergleich zwischen früher und heute, dass der Wandel der Zeit nie alle Lebensbereiche erfasse. Vom wunderfitzigsten Fenster im wunderfitzigsten Haus kommt Zinser nun auf die Nutzung der einstigen Schlafkammer zu sprechen. Er erzählt: „Nicht die Neugierde hat mich veranlasst, hier oben zu arbeiten, sondern weil das Licht hier gut ist. Ich habe gedämpftes Licht von Osten und pralles Licht von Süden. Es ist eine zentrale Kammer für mich, vor allem im Sommer, wenn ich nicht heizen muss. Mir stehen hier zwei Arbeitsplatten zur Verfügung, auf denen ich alles, was mit Schreiben, Entwerfen und Drucken zu tun hat, erledigen kann. Die Abzüge der Holzschnitte stelle ich durch Reibedruck oder Abwalzen her. Das sind die alten, einfachen Methoden. Ich verwende zum Druck entweder Öldruckfarben oder Wasserdruckfarben. Manchmal mische ich auch Aquarellfarben an. Es gibt ja verschiedene Techniken. Ich verwende sie nach Belieben und spezialisiere mich nicht. Zur Vielseitigkeit gehört auch, dass ich beispielsweise in der Lage sein muss, einen Feuerwehrmann auf ein Feuerwehrgerätehaus zu malen. Das Wissen über Vorgehensweise, Materialeigenschaften und den Gebrauch der Werkzeuge zählt zu den handwerklichen Grundlagen. Die habe ich mir als Kunststudent während meines siebensemestrigen Studiums erworben.“

Die Scheune

Wir sind in einen großen Raum eingetreten, in die ehemalige Scheune. Auffallende Merkmale: Holzbalkendecke, holzverkleidete Wände, ein langes Wandregal mit blitzblanken Fußballpokalen, ein neu aufgemauerter Kamin mit einer modernen Heizungsanlage. Im Raum befindet sich ein Gummiwagen, eine Staffelei und ein 5 m langer Tisch. Eine Stalltüre zur Straße hin steht offen und gibt den Blick frei auf eine Dungele mit umgestülptem Mistkarren. Friedrich Zinser erläutert mir die Nutzung der Scheune: „Ich bin Gast hier; Hausherr ist der ‚Gallus‘. Der hat dies hier auch so praktisch eingerichtet, allerdings nicht für mich, sondern das hat was mit dem Sportverein Winterstettenstadt zu tun, der hier drin hin und wieder seine Bleibe findet bei einem Herbstfest oder einem Faschnachtsball. Da Scheune und Stall ein Raum geworden sind, habe ich hier viel Platz um mich rum. Die Räume in der Wohnung sind zu nieder und be-



Ehemalige Elternschlafkammer im Haus Strohmeier.

engt. Nur hier kann ich z. B. die Staffelei ausfahren. Bei meinem letzten Bilderzyklus, den blauen Bildern, habe ich die Staffelei gebraucht. Der Raum mit dem großen Tisch wird simultan genutzt. So wie die Protestanten und die Katholiken in der Biberacher Stadtpfarrkirche ihr Simultaneum haben, so haben der Winterstetter Sportverein und ich hier ebenfalls eine Art Simultaneum. Will der Sportverein hier feiern, dann kommen meine Staffelei und meine Tische raus. Die Pokale haben im Vereinsheim keinen Platz mehr gehabt, da sind die Schränke voll. Also stellt man die hier schön auf die Holzgalerie. Ich muss manchmal raufsteigen und nachschauen, ob noch Pokale aus den 70er- und 80er-Jahren dabei sind, denn damals war ich im Verein Fußballtrainer. Immerhin sind es hübsche Trophäen. Sie glitzern so schön und sehen wertvoll aus, obwohl das so leichte Blechdinge sind.“

„Ich möchte hier meine großen Formate drucken. Es sollen große, bunte Blätter werden“, Zinser führt mich an eine lange Holzdiele, die er gerade bearbeitet. „Du siehst, dass ich hier auf der Holzplatte ein Stück bearbeitet habe. Das gibt so eine Art ‚Tagewerk‘. Ich verbringe nicht meine ganze Zeit an der Holzplatte, sondern arbeite hier in einer Stunde etwa so ein Gefach heraus. Das ist sehr arbeitsintensiv und das mache ich mit dem Holzhammer, dem Klöpfel und dem Eisen. Am nächsten Tag kommt das nächste Stück dran. Das führe ich konsequent so fort und nach einigen Wochen bin ich ein schönes Stück vorangekommen.“ Ob er sich jedes Mal auf die Holzschneiderei freue, möchte ich von Friedrich Zinser wissen. Seine Antwort: „Sicher ist das Holzschneiden etwas,

was ich ganz unbefangen und entspannt angehen kann. Das ist ja nicht immer der Fall, bei dem, was ich in meinem Beruf als Lehrer so mache. Schaut man hier die Vorzeichnung auf dem Holz an und sieht die vielen Linien, Ecken, Kanten und Winkel, könnte das einen anderen abschrecken. Mir macht das jedoch nichts aus. Ich fange an. Ich arbeite. Wenn ich denke: ‚So, jetzt ist es hier genug, ich habe mein Tagewerk ausgearbeitet und mein Ziel erreicht‘, dann höre ich auf. Ich räume auf, kehre zusammen, schaue mir mein Schnitzwerk nochmals an, streiche mit der Hand darüber und denke: ‚So, morgen mache ich weiter.‘ Die reine Technik, wie man das bildhauerisch macht, die kann ich längst.“

Ob sich jemand für seine Arbeit interessiere, möchte ich von Zinser wissen. Zinser: „Gut, meine Frau erfährt von mir, was ich mache. Sie kommt nicht eigens, um das zu sehen. Hin und wieder, wenn sie auf dem Wege ist, guckt sie herein zu mir, wertet aber meine Arbeit nicht. Das finde ich gut. Sie toleriert meine Arbeit. Lange Zeit war ich im Verein und in der Feuerwehr aktiv. Diese Zeit ist rum. Jetzt tue ich etwas für mich. Ich vereinsame nicht bei meinem Steckenpferd. Meine Töchter sind oft hier. Ich krieg’ auch anderen Besuch, Leute, die vielleicht auch wissen wollen, was hier eigentlich bei mir los ist. Deshalb sind die Türen offen. Inzwischen haben die Leute ringsum mitgekriegt, dass hier nichts Schlimmes passiert, sondern dass hier einer am Holz, an der Leinwand und am Glas schafft. Die Arbeit läuft schon über ein Jahr und es gehört bereits zum gewohnten Ortsgeschehen, dass ich hier mit dem Fahrrad oder zu Fuß

auftauche. Wenn ich daheim gehe, sage ich bloß: ‚I be in dr Werkstatt‘ oder ‚I be bei Strohmeiers‘, und alle wissen Bescheid. Im Winter ziehe ich mir einen warmen Kittel an. Mit Mütze und Handschuhen stehe ich dann bei Kälte hier drin und arbeite. Damit es vom Boden her nicht so kalt ist, lege ich mir einen Teppich unter die Füße. Mittlerweile ist der neue Ofen da, vielleicht hilft der was. Häufig schaffe ich auch mit Musik. Das Gerät gehört dem ‚Gallus‘, dem Karl Strohmeier. Dem verstelle ich dann immer den Sender, weil ich häufig BR4 höre. Möglicherweise ärgert er sich darüber. BR4 bringt klassische Musik und die erfüllt dann den ganzen Raum. Auch in den Wohnräumen habe ich ein Radio stehen. Ich kann aber auch total in der Stille arbeiten. Dann bleibt es nur bei dem ‚Klopf, Klopf‘ der Klöpfelschläge und ich höre die Arbeitsgeräusche.“ Zinser hebt einen Zipfel seiner Arbeitsschürze: „Das ist meine blaue Schürze. Sie schützt meine Kleidung vor Farbspritzern und Verletzungen. Leider habe ich mir, als ich noch keine Schürze trug, viele Hemden versaut. Meine Frau hat mich deswegen gerügt und hat mir vorgerechnet, wie hoch die Anzahl der Hemden, die ich durch Leichtsinns zu



Pokale im „Simultaneum“. Aufnahme 1998.

Arbeitshemden gemacht habe, inzwischen schon ist. Dabei wollte ich ja aufpassen und nur schnell mal eine Kleinigkeit mit dem Pinsel hantieren, aber ‚schwupp‘, schon war wieder ein Fleck im nächsten Hemd. Jetzt mache ich nichts mehr ohne Schürze. Sie ist übrigens schon sehr alt. 1970 erhielt ich sie als Geschenk von einem Südtiroler Maurer. Ich habe die Schürze die ganzen Jahre mit dem Vorsatz aufbewahrt, sie eines Tages zu tragen.“ Und ich ergänze: „Zu tragen bei sämtlichen zukünftigen ‚Tageswerken‘.“

Bildnachweis

Alle Abbildungen vom Autor.

Friedrich Zinser, Jahrgang 1952, bei der Arbeit an den Tischplatten, die ihm später als Druckstöcke und Arbeitsfläche dienen sollen. Format der Holzdielen: 50 x 306 cm. Aufnahme 1998.

